

Vom Verschwinden des Lehrers

Gedanken zur Industrialisierung eines Berufsfeldes

So, wie es im 19. Jahrhundert einem Handwerker erging, der plötzlich in der Fabrik arbeiten musste, fühlt sich heute ein Deutschlehrer am Turbo-Gymnasium oder eine Lateinlehrerin an einer Integrierten Sekundarschule: Lehrerinnen und Lehrer sind Arbeiter einer neotayloristischen Bildungsindustrie geworden. Ihr Berufsfeld wurde in wenigen Jahren – insbesondere durch die fortschreitende Digitalisierung – industrialisiert und einem kapitalistischen Nutzenkalkül unterworfen.

Wer gegenwärtig als Lehrer arbeitet, ist mit der zentralen Frage der Zeitökonomie konfrontiert: Wie bewältige ich meinen Alltag? Lehrer mit vollem Stundendeputat arbeiten wöchentlich oft mehr als fünfzig Stunden. Vor allem die vielen nach der PISA-Hysterie etablierten Bildungstests, Evaluationsverfahren, Präsentationsprüfungen, Projektwochen und Workshops treiben Lehrer immer mehr in Organisations- und Managementaufgaben, alles bei laufendem Unterrichtsbetrieb und hohen Klassenfrequenzen. Hinzu kommen Fehlzeitenverwaltung, Exkursions- und Fortbildungsverpflichtungen, Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit.

Der erhöhte Verwaltungsaufwand potenziert und beschleunigt die Kommunikation, die zumeist digital erfolgt – außerhalb des Schulunterrichts. Zudem fordert das Transparenzgebot, das immer mehr Lebensbereiche durchdringt, weitere organisatorische, zumeist computergestützte Tätigkeiten. Berliner Lehrerinnen und Lehrer beispielsweise müssen Oberstufenklausuren über eine vom Senat bereitgestellte Maske online bewerten. Das heißt: Nach Beendigung der Korrektur sitzen sie am Computer und klicken sich durch ein Kriterienraster, das anschließend ausgedruckt und jeder Klausur angehängt wird. Dieses normierte Online-Gutachten hat einen gravierenden Nebeneffekt: Die Schülerinnen und Schüler werden darauf trainiert, bestimmte Test- und Klausurformate zu identifizieren und zu bedienen. Der Lehrer wird zum Trainer und – im adornoschen Sinn – zum „Anhängsel“ der digitalen Apparatur. Nicholas Carr berichtet in seinem Buch „Wer bin ich, wenn ich online bin...“, dass der größte englische Anbieter im Bereich Prüfungen und Qualifikation angekündigt habe, „eine automatische Prüfungskorrektur auf Basis künstlicher Intelligenz“ einzuführen. Das computerisierte Bewertungssystem soll sogar Essays lesen und bewerten können. Schülerinnen und Schüler müssen ihre Texte dann so schreiben, dass diese den Algorithmen genügen. Anderssein wird immer schwieriger.

Der neue Trainertyp setzt sich allein schon deswegen durch, weil Unterrichtsinhalte in den kompetenzorientierten Lehrplänen immer unwichtiger werden. Der Lehrer als Unterrichtender, der Wissen vermittelt, das er selbst – im existenziellen Sinn – durchdrungen hat, verschwindet. Der

existenzialistische Wissensbegriff ist einem formal-technischen gewichen: Man glaubt, man könne sowieso alles googeln und „habe“ es dann.

Die Marginalisierung und Abwertung der Unterrichtsinhalte in der Informationsgesellschaft wird aber noch mit weiteren Werkzeugen vorangetrieben – etwa durch neue Formen der dienstlichen Beurteilung für verbeamtete Lehrer, zumindest wie sie in Berlin jede Schulleitung durchführen muss. In diesem System ist das Fachwissen der Lehrerinnen und Lehrer nur ein Beurteilungsgegenstand unter vielen. Die Bewertungsbögen forcieren vor allem Anpassungsprozesse: Man arbeitet nun mit Blick auf die Bewertungsraster. Diese erfassen jedoch nur unzureichend die fachliche Unterrichtsvorbereitung und andere genuin pädagogische Arbeiten – wodurch Lehrer diejenigen Tätigkeitsfelder, die sich der Sicht- und Bewertbarkeit entziehen, beinahe zwangsläufig reduzieren.

Ein weiteres Instrument, das unterrichtliche Arbeit unter Konformitätsdruck stellt, sind die digital durchgeführten Evaluationen durch Schülerinnen und Schüler. Hinzu kommt der Druck durch Eltern („Statuspanik“ laut Heinz Bude) sowie die Angst der Schulkollegien vor Klagen.

Der Soziologe Ulrich Bröckling nennt dieses Feedbacksystem, dem Lehrer ausgesetzt sind, 360°-Feedback: Beobachtung und Kontrolle von allen Seiten. Es produziert den ängstlich angepassten, gleichförmigen Typ des Testtrainers oder Classroom Managers, der aufgrund chronischen Zeitmangels seine Arbeitsbedingungen nicht mehr reflektiert und schließlich ausbrennt. Doch waren es nicht immer die skurrilen, unangepassten Typen, die von Schülern geschätzt wurden?

Der Computerwissenschaftler Jaron Lanier erklärt in seinem Buch „Wem gehört die Zukunft?“, dass der Lehrerberuf sehr wahrscheinlich ausstirbt. Der Lehrer, so seine These, wird abgelöst von digitalen Programmen. Dieser Vision arbeiten im Moment Lernplattformen, Lehrfilme und weitere Smartboard-Anwendungen – überhaupt die zunehmende Digitalisierung schulischer Prozesse – zu. Die Süddeutsche Zeitung vom 5. März 2015 berichtet, dass die amerikanische Forschungsagentur „Education Futures“ bereits einen konkreten Zeitplan entworfen hat, wann in New York der letzte Lehrer in den Ruhestand geschickt wird: 2032.

Das heißt: Zunächst verschwindet der Lehrer als selbstbewusste, für Lehrinhalte verantwortliche und Wissen vermittelnde Person. In dieser Phase befinden wir uns gerade. In der nächsten Phase soll er als eine im Raum leiblich agierende Person, als *Lehr-Körper* verschwinden. Wer hätte vor nicht allzu langer Zeit gedacht, dass man dieses Wort so wörtlich nehmen muss?

aus: Frankfurter Rundschau vom 30.4.2016, S.21